



St. Pöltens Synagoge wird zum Platz der Erinnerung

Das 1938 zerstörte Jugendstiljuwel wurde aufwändig generalsaniert und dient nun als Ausstellungsfläche und zur Geschichtsvermittlung. Eine jüdische Gemeinde hingegen gibt es, wie in vielen österreichischen Hauptstädten, nicht mehr.

BERNHARD BAUMGARTNER

Es ist nur ein kleines, fast unscheinbares Stück, das in dem neuen Hochglanz-Ausstellungskasten auf der Empore der Synagoge in St. Pölten liegt. Es handelt sich um ein etwa ziegelsteingroßes, verkohltes, von der Hitze verbogenes Stück Metall mit bunten Glassteinen. Das Ganze wurde von der Gluthitze in eine etwas verdrehte Form gezwungen. Die ursprünglichen, fast fröhlich wirkenden Farben Rot, Orange und Blau sind noch gut zu erkennen.

Das Fragment ist alles, was von den riesigen Glasfenstern der alten Synagoge noch übrig geblieben ist. Einst Zeichen einer prosperierenden Gemeinde, die sich ein kleines Architekturjuwel als Tempel leisten konnte. Dann in wenigen Stunden von marodierenden Nazi-Horden zerschmettert, zerstört, angezündet und zu rauchenden Trümmern gemacht. Die blinde Zerstörungswut der Novemberpogrome – sie machte auch vor der erst 1913 erbauten Jugendstil-Synagoge in St. Pölten nicht Halt. Alles, was die jüdische Gemeinde sich in wenigen Jahrzehnten in ihrer Heimat aufgebaut hatte, ging in wenigen Stunden in Rauch auf. Nach dem November 1938 war kaum noch etwas verwendbar. Und was noch brauchbar war, wurde arisiert.

Heute erstrahlt in der Dr.-Karl-Renner-Promenade die Synagoge der Architekten Theodor Schreier und Viktor Postelberg wieder im ursprünglichen Glanz. Und das ist in diesem Fall keine leere Floskel. Das strahlend weiße, markante Gebäude mit der dominierenden Kuppel

wurde aufwändig renoviert und ist seit 19. April wieder öffentlich zugänglich.

Allerdings gibt es schon lange keine aktive jüdische Gemeinde in St. Pölten mehr. Das letzte Mitglied der ursprünglichen Gemeinde, Dr. Hans Morgenstern, verstarb im November 2023. Die Renovierung und Adaptierung der Ehemaligen Synagoge St. Pölten erfolgte daher mit einem anderen Zweck: Entstanden ist ein modernes Zentrum für Ausstellungen, Kulturveranstaltungen und Geschichtsvermittlung. Zwar wurde auch der herrliche Thoraschrein instandgesetzt, allerdings ist darin keine Thorarolle vorhanden. Das Haus ist somit theologisch betrachtet kein sakraler Bau mehr, sondern säkularisiert. Das Haus bleibt dennoch im Besitz der Israelitischen Kultusgemeinde Wien als Rechtsnachfolgerin der ehemaligen St. Pöltner Gemeinde. Genutzt werden Synagoge und Kantorhaus nun vom Museum Niederösterreich.

4,6 MILLIONEN EURO KOSTEN

Die Restaurierung der Synagoge ist das zentrale Projekt im Rahmen von „Kultur St. Pölten 2024“, mit dem sich St. Pölten um den Titel „Europäische Kulturhauptstadt“ beworben hatte, aber letztlich Bad Ischl und dem Salzkammergut unterlegen war. Vieles von den geplanten Highlights wird nun dennoch umgesetzt, etwa im Rahmen des „Tangente“-Festivals, das auch Veranstaltungen in der Synagoge durchführen wird. Der Umbau der Räumlichkeiten mit den markanten Treppen und ihren aufwändigen Wandbemalungen ist eine ge-

meinsame finanzielle Kraftanstrengung: 4,6 Millionen Euro Kosten stemmten zu gleichen Teilen der Nationalfonds der Republik Österreich (inklusive Bundesdenkmalamt), das Land Niederösterreich und die Stadt St. Pölten.

Dass die ehemaligen jüdischen Tempel in Österreich nicht mehr religiös genutzt werden, ist keine Ausnahme, sondern fast die Regel. Selbst in Graz ist die jüdische Gemeinde nicht mehr stark genug, um noch Gottesdienste zu feiern. Für einen jüdischen Gottesdienst ist ein Minjan nötig, ein Quorum von mindestens zehn erwachsenen Männern (also über 13 Jahren). Diese Hürde wird kaum noch wo jenseits von Wien übersprungen. Auch in Graz wird die Synagoge als Ort für Gedenken und Vermittlung genutzt.

DOMINANTE LICHTSKULPTUR

Zum Gedenken an die Zerstörung, die das Gebäude in St. Pölten erfahren hat, hat man eine neue, dominante Lichtskulptur geschaffen. Wie ein Pfeil durchdringt eine leuchtende Gerade das Haus von außen nach innen und quert dabei den gesamten Hauptraum. Diese „räumliche Intervention“ ignoriert alle architektonischen Hauptlinien. Die Skulptur von Architekt Johann Moser irritiert die Harmonie des restaurierten ehemaligen jüdischen Sakralgebäudes. „Lässt die kalt weiß leuchtende Lichtlinie auf den ersten Blick keine eindeutige Sinnzuordnung erkennen, so soll sie für die Besonderheit und Komplexität des Raumes empfänglich machen und an die Gewaltgeschichte des Gebäudes erinnern“, heißt es dazu in den Materialien zum Umbau.

Die neue Dauerausstellung, zu der auch die eingangs erwähnten Fragmente der Glasfenster gehören, wird sich einerseits mit dem jüdischen Leben und dem Zusammenleben mit der christlichen Mehrheit im 19. Jahrhundert im ländlichen Raum widmen. Dieses hat, trotz erheblichen Antisemitismus, bis in die 1920er Jahre hinein funktioniert. Andererseits nimmt auch die Vernichtung der jüdischen Gemeinden in der NS-Zeit sowie die Zerstörung von Gebetshäusern und Synagogen einen zentralen Platz ein.

SYMBOLE DES VERLUSTS

„Dinge bewegen. Gegenstände und ihre jüdischen Geschichten“ wird so das Thema der ersten Wechselausstellung (Eröffnung: 17. Mai) auf der oberen Frauempore sein. Die Schau, kuratiert von Martha Keil, widmet sich Dingen, die mitgenommen oder zurückgelassen werden. Gegenstände, mit denen Menschen Heimat, Familie und Kultur verbinden. Gebrauchsgegenstände werden so zu Symbolen des Verlusts und Objekte der Erinnerung. Manche Dinge werden so in der Shoah auch zu stummen Zeugen einer unbeschreiblichen Gewaltgeschichte.

Für die Nachkommen der Menschen, die damals Teil der Gemeinde waren und die heute auf der ganzen Welt zerstreut leben, soll die Synagoge Anlaufpunkt werden. Sie soll zum Ort der Familiengeschichte und Treffpunkt für regelmäßige Besuche werden. Das nächste Nachkommentreffen ist für September 2024 geplant.

Infos: www.ehemalige-synagoge.at